

# Donauwälder

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU/S

3. Fortsetzung.

Aber natürlich. Da kennen Sie Keppeler schlecht."

Eva wagte keinen weiteren Widerspruch und wandte sich wieder ihrer Zeitung zu.

Seine Sutter betrachtete das schlaffe, junge Mädchen mit wohlgefälligen Blicken, während er behaglich an seinem Glühmännchen saß. Um, es wäre eigentlich Menschenpflicht, daß man sich des armen Kindes ein wenig annahm. Wahrscheinlich sah die heute zum erstenmal in einem Büro, hatte natürlich keine Ahnung von den spigen Bungen der lieben Kolleginnen und ließ sich widerstandslos vom Erzengel ausnützen. Es war nichts als Kameradschaft, wenn man solchem Unheil rechtzeitig vorzögte.

„Aha, Sie lesen gerade den Artikel über Eugen Wehertkamp? Der wird sicher zu Tränen gerührt sein, wenn er den langweiligen Schmus von Fridolin liest, glauben Sie nicht?“

Eva hob die Schultern. „Warum soll es ihn nicht freuen? Wenn er doch in Passau geboren ist! Passau ist doch seine Vaterstadt!“

„Aha, die liebe Einsicht! — Der pfeift sich was auf seine Vaterstadt! Wenn Sie die Triumphe Wehertkamps in Berlin erlebt hätten! Ich bin mal dabei gewesen. Toll, sage ich Ihnen. Der ganze Konzertsaal raste vor Begeisterung. Und ganze Berge von Blumen, so was haben Sie überhaupt noch nicht gesehen.“

Er bemerkte, wie Eva ihm mit offenem Munde zuhörte, und ein selbstgefälliges Schmünzeln legte sich um seine Lippen. „Eugen Wehertkamp, den kennt jedes Kind bei uns in Berlin. Seine Schläger — ahi!“ Er schnalzte heiterlich mit der Zunge und begann ein paar flotte Lätze vor sich hinzuzusammeln. Es war eine wirzige, spritzige Melodie, die einem ins Blut ging. Eva mußte selber nicht warum; aber es war auch etwas in diesen Rhythmen, das sie erlösten machte.

„Ja, das ist Eugen Wehertkamp, der verwöhnte Liebhaber der Frauen, der populärste Mann von Berlin, der Besitzer einer Villa am Wannsee, einer Motorjacht und eines Yachtclubs. Und da bilden Sie sich ein, daß ihm diese Epistel da —“ Er ließ sie gar nicht, das kann ich Ihnen sagen.“

Eva schauderte ein paar mal vor Ehrfurcht. „Aber warum kommt er dann überhaupt nach Passau?“

Wandte sie schließlich schüchtern ein.

Seine Sutter lächelte mit der Miene eines Mannes, der Bescheid weiß. „Woh, um die liebe Verwandtschaft zu ärgern. Was glauben Sie, wie diese Speicher in die Luft gehen werden! Anfälle kriegen die, wenn der Berliner ihnen mit seinen frechen Chansons auf den Leib fällt. Ganz Passau stellt der Bengel auf den Kopf, läßt wie Unruh macht der hier. Aus Mache, verstehen Sie. Sein Ocker soll ihn nämlich feinerzeit rausgeschmissen haben. Na, und nun zahlt er's ihnen heim. Und wenn er alle halbtot gedrückt hat, dann läßt er sich ans und haut wieder ab. So ist der.“

Das war nun sogar der geduldige Eva etwas zu hart. „Ach gehen Sie, was Sie da alles zusammenphantasieren! Heimweh wird er halt haben. Warum soll so ein berühmter Mann nicht auch Heimweh haben?“

Seine Sutter schien leicht getränkt. „Gott erhalte

Höhen den Könnern Kindergeheimen! Wir werden es ja erleben, wer recht behält. Wollen uns aber deswegen nicht böse sein. Wie wäre es übrigens: Ich habe zwei Karten für Wehertkamps Konzert im Redoutensaal besorgt. Wenn ich Ihnen eine davon abtreten darf?“

Eva war vollkommen überrumpelt; außerdem fehlte ihr jede Erfahrung, wie man sich zu einer solchen Einladung zu verhalten habe. „Ich — weiß gar nicht — darf ich denn das annehmen? Ich möchte ja ganz gerne, aber — nein, ich weiß wirklich nicht. Die Leute —“

„Wie so die Leute? — Sagen Sie ruhig ja, Fräulein! Zwischen Arbeitskollegen ist das durchaus in Ordnung.“

Aber — wenn Sie wirklich solche Gedanken haben — passen Sie auf, ich gebe Ihnen alle beide Karten. Für mich ist ein solches Konzert nichts Neues. Sie können ja dann — hm — mit Ihrem Freund —“

Eva Volkmer erödete vor Verlegenheit. „Ich habe keinen Freund, was denken Sie nur von mir! — Dann müssen Sie schon eine Karte für sich behalten!“

Sutter lächelte unmerklich. „Also abgemacht! Es wird Ihnen sicher gefallen.“

Er zertrat den Stummel seiner Zigarette, hob ihn sorgfältig auf und warf ihn in den Papierkorb. Gleich nachher wird er bei der Konzertsache anrufen. Hoffentlich waren noch Karten aufzutreiben.

„Und — wie gefällt Ihnen die Arbeit? Ist 'n blöden Komisch, so am ersten Tag, wie? Aber keine Bange, das legt sich mit der Zeit ganz von selber. Lassen Sie sich bloß von der alten, mitrigen Moosauer nicht dumm kommen. Das könnte der so passen, anderen Leuten ihre Arbeit aufzubausen. Setzt auf die Hinterbeine stellen, gar nicht erst so was einreichen lassen, verstehen Sie?“

Nein, Eva verstand keine Silbe. Was man in der Stadt für komische Ansichten hatte! Sie schied sich hastig nach Bleistift und Stenogrammbuch.

„Dann melden Sie mich gleich mal!“ sagte seine Sutter und lächelte sie freundschaftlich an.

Eine Welle später kam der Erzengel. Die Moosauer schnupperte mißtrauisch mit der Nase. „Haben Sie etwa hier gerauscht, Fräulein Volkmer?“

„Derr Sutter war da. Ich wußte nicht, daß ich ihm das Rauchen hätte verbieten müssen. Er ist jetzt drinnen beim Herrn Direktor.“

Fräulein Moosauer, ohne sich über diese Mitteilung zunächst zu äußern, nahm ihren Platz ein, heftete die letzte Teilungsnummer in die Sammelmappe und sah dann einige Briefe durch, die noch nicht erledigt waren.

Von diesem Brief muß eine Abschrift für die Akten angefertigt werden. — Derr Sutter war wohl recht freundlich zu Ihnen? Lassen Sie sich nur nicht näher mit dem Manne ein, das ist kein Umgang für Sie. Außerdem sind Sie noch viel zu jung für so was!“

Eva bekam einen roten Kopf. Sie sah sie sehr schuldbehaftet.

Benedikt Wehertkamp trat unter die Badentür und ließ seine Augen behaglich über den Residenzplatz schweifen. Der Strahl des großen steinernen Brunnen glühte in der Mittagssonne und warf springende Lichtflecken auf die dunkle, verwitterte Steinwand des Beckens.

Vom Dom her, dessen Chorbau sich eigenwillig in das Bierack des Platzes hineinreckte, schwebte gedämpfte Orgelmusik, hallte zurück von den Mauern der alten

Häuser und verwandelte sich im Sonnengemitter zum Verwehen zu einer beschwingten, frohlichen Melodie.

Im Herzen des Mannes erwachte kraftvoll das Bewußtsein seines gesicherten Wohlstandes. Er verzögerte die Finger vor dem sanftgerundeten Leib, und wenn ein Bekannter vorüberging, gab er ihm einen schmügelnden Gruß.

Wie fühlte er sich zugehörig den Menschen, dieses guten, schönen Stadt Passau, deren Bürger er war, tief in ihr verwurzelt von den Vorvätern her, einbezogen in den Bannkreis eines stolzen, heiter-würdevollen Bürgergesinnes.

Er konnte sich nicht versagen, ein paar Schritte vorzutreten und an seinem Hause emporzuschauen. Kraftvoll und festgefäßt stand es da, aufgebaut von einem Vatersvater, heiliges Vermächtnis der Ahnen.

„Ja, ja, Benedikt, es wäre an der Zeit, daß du die Fassade einmal erneuern ließe!“ sagte Franz, der unbemerkt herangekommen war.

„Ach, schau der Franz! Gräß dich Gott! Weh zu, das muß schon noch eine Zeitlang herhalten. Ich hab das Häußl eh erst im vorigen Jahr abputzen lassen. — Kommt ein bißl mit herein?“

Es konnte keinen größeren Unterschied geben als diese beiden Brüder. Franz war im Gegensatz zu dem Weiteren ein hagerer Mensch, dessen enghäutige Därz durch den langen schwarzen Rock noch unterstrichen wurde.

Auch in seinem Wesen war er ein bißchen sonderbar, dieser Professor Franz Wehertkamp. Seine Lebensaufgabe bestand darin, den Laufbengel von der Sexta des humanistischen Gymnasiums die Anfangsgründe des Lateinischen beizubringen. Zum Dant schmürten sie ihm den Rock mit Kreide voll, malten grauenvolle Skulpturen seines für solche Zwecke sehr geeigneten Neuhäuten an die Schultafel und nannten ihn „antus“, nach dem ihnen Wehertkamp mit vieler Mühe beigebracht hatte, daß dies das lateinische Wort für Esel sei.

Vielleicht war der Grund für sein sonderbares Wesen in der Tatsache zu suchen, daß er ein Jungeselle war. Eine Frau, das war für Franz Wehertkamp eine Sache, der man nach Möglichkeit aus dem Wege ging, sofort man nicht Gefahr laufen wollte, sein Leben den unangenehmsten und verhängnisvollsten Störungen auszuliefern.

Die beiden Männer durchschritten den Garten, worin es verlockend nach Kaffee, Gewürz und Essigarten roch. Benedikt öffnete einladend die Glastür im Hintergrund und ließ Franz vorausgehen.

Dann saßen sie sich in den altväterlichen Lehnstühlen gegenüber, zwei ernsthafte, ihres Wertes bewußte Männer.

„Also — heute nachmittag kommt er?“ begann Benedikt nach einem Högern.

Der Gymnasiallehrer legte die Fingerspitzen aneinander. Seine Lippen verzogen sich unmerklich. „Ja, mit dem Berliner Abendschnellzug — Lange hat er gebraucht, der Herr Eugen, bis er sich an uns und an die Heimat erinnerte. Ich fürchte, er wird uns sehr fremd geworden sein.“

Benedikt zog nachdenklich eine Zigarre aus der Brusttasche. „Der Eugen! — Eigentlich freue ich mich auf ihn. Wie er wohl aussehen mag? Seit fünfzehn Jahren haben wir ihn nicht mehr gesehen.“

Das Gesicht des anderen verlor nichts von seiner Strenge. „Und die Vergangenheit? Daß er unkreter Eltern soviel Kummer hat zufügen können? Hast du alles vergessen, Benedikt?“

„Ach doch die alten Geschichten begraben sein! Stief er hat sich vorwärts gebracht, ist ein berühmter Mann geworden — wenn er jetzt heimkommt — ich laß mir vorstellen, wie das für ihn ist. Wir wollen ihm die Heimat nicht verbittern.“

(Fortsetzung folgt.)

## Wer hat das größte Büffelhorn?

Eine amerikanische Zeitschrift veröffentlicht vor einiger Zeit eine Notiz, nach der ein australischer Farmer einen Büffel besaß, dessen Hörner von einer Spitze zur anderen 1,80 Meter messen, so daß dies zweifellos einen nicht zu brechenden Rekord darstelle. Darauf sandte jedoch ein gewisser Roland Ward der Schriftleitung dieser Zeitschrift die Photographie eines Büffels ein, dessen Hörner 2,05 Meter maßen. Der Schriftleiter hatte gewiß nicht daran geglaubt, daß er mit seiner Notiz einen Wettbewerb um die größten Büffelhörner eröffnen sollte, aber es war in der Tat der Fall, denn bald darauf stellte sich ein anderer Farmer mit einer Kleinigkeit auf der Redaktion ein, und als diese geöffnet war, zog er einen Büffelkopf heraus, dessen Hörner man nachmaß, wobei man feststellte, daß sie sogar 2,10 Meter weit hatten. Wenn aber dieser Farmer glaubte, daß er einen Rekord aufgestellt habe, den keiner mehr übertreffen würde, so hatte er sich getäuscht, denn man erschien ein Farmer mit einem Büffel, dessen Hörner 2,28 Meter maßen. So steht jetzt der Rekord, aber die Schriftleitung ist noch nicht sicher, daß nicht eines Tages noch ein Mann mit einem Büffel erscheint, der auch diesen Rekord bricht.

## Stachellose Bienen

Der Farmer James Brown in Durleigh in New-Jersey besitzt 700 Bienentische mit etwa 35 Millionen Bienen. Er hat sich in den letzten Jahren damit beschäftigt, alle möglichen Arten von Bienen zu kreuzen, um eine Rasse zu züchten, die keine Stachel hat, und schließlich ist es ihm gelungen. Am besten Erfolg in das rechte Licht zu setzen, hat er das ganze Personal, das mit der Pflege der Bienenhörbe beauftragt ist, zu einem Frühstück mitten unter den Schwärmen von „entwaffneten“ Bienen eingeladen. Kein Teilnehmer ist dabei gestorben worden. Der Honig, der von der neuen Rasse erzeugt wird, ist fast völlig gleichartig dem, den man bisher von den stachelbesetzten Bienen hat.

## Handel mit geraubten Kindern in Schanghai

Ein Prozeß, der in diesen Tagen abgeschlossen wurde, und die Nachforschungen, die daraus angestellt wurden, haben gezeigt, daß in der französischen Konzession und in den internationalen Niederlassungen von Schanghai Hunderte von Kindern geraubt werden, um verkauft zu werden. Die angeklagten Chinesen, 15 im ganzen, von denen die meisten Frauen waren, gehörten einer Bande an, die durch Söldner und Spitzelkinder von 6 bis 10 Jahren verlockten, ihnen in das Hauptquartier der Bande zu folgen, wo sie neu eingekleidet und in ferne Gegenden verschleppt wurden, am häufigsten nach Canton, um dort verkauft zu werden. Die Verhaftungen konnten vorgenommen werden, als die Polizei von Canton und die Fischpolizei von Schanghai zusammen arbeitete. Im Besitz der Angeklagten wurden regelmäßige

„Kaufkontrakte“ von 16 Kindern gefunden, die mit chinesischen Familien in Canton abgeschlossen waren. Darin heißt es, daß das Kind adoptiert wird und den Namen der Adoptivfamilie tragen muß, die fast immer reiche Chinesen sind, die keine eigene Nachkommenschaft haben und die Fortdauer ihres Namens und den Kult der Ahnen sichern wollen. Die Kindereräuber versicherten in dem Kontrakt, daß die zur Adoption überlassenen Kinder ihre eigenen wären. Man hat festgestellt, daß viele andere Kinder, die in Schanghai geraubt wurden, ihren Adoptiveltern nach den Philippinen und über den Ozean gefolgt waren. Infolge der Untersuchungen forschte auch die Polizei von Hongkong nach über 100 Kindern.

## Auf der Zugbrücke verunglückt

Ein fieser Unfall ereignete sich am 2. Dezember in der Drei Frauen gingen gerade über eine Zugbrücke und waren in der Mitte angekommen, als die beiden Teile sich zu heben begannen, um ein Schiff durchfahren zu lassen. Die eine der Frauen bewachte ihre Kalkulいたheit und ließ sich auf dem Brückenteil, auf dem sie sich befand, herabgleiten, so daß sie noch glücklich unten ankam. Die zweite hatte den Kopf verloren und verlor sich in aufrechter Haltung im Gleichgewicht zu bleiben, aber dies gelang ihr nur kurze Zeit, dann rollte sie aus der Höhe herab und blieb schwer verletzt unten liegen. Die

## Japan auf der Suche nach eigenem Erdöl

Für Erdöl ist Japan in der Hauptsache auf die russischen Konzessionen in Sachalin angewiesen, wo es die Förderung seit 1935 um fast 50 v. H. gesteigert hat. Auf der Suche nach eigenem Erdöl fand es, wie in der Frankfurter Wochenchau „Die Umschau“ berichtet wird, ergiebige Schichten über den Kohlenfeldern von Kushun, die stellenweise 150 Meter mächtig sind und jährlich rund 300 000 Tonnen Öl ergaben. Ruwertins sind Oelfelder bei Kushin und Tschalai-Nor entdeckt worden, die zu den größten Vorkommen der Welt gehören sollen. In Kushin hat man zunächst bei Bohrtürnen Ölhaltige Kohle gefunden und ließ bei 100 Meter auf starke Gasausflüsse, unter denen auch Öl erhoben wurde. Im Gebiet von Tschalai-Nor hat man in einer Gebirgsflanke ölhaltige Sande festgestellt, und es sollen große Probebohrungen angelegt werden.

## Saft 200 Grad Temperaturunterschied auf dem Mond

Die Existenz von Lebewesen unmöglich

Durch jahrelange Messungen ist es durch die feinstentwickelten Methoden mit Hilfe der Thermoelemente möglich gewesen, ein genaues Bild von der Temperaturverteilung auf der Mondoberfläche zu gewinnen. Die Höchstwerte treten natürlich, wie in der Frankfurter Wochenchau „Die Umschau“ berichtet wird, am dem Punkt auf, für den die Sonne im Zenit steht. Wenn die Sonne sieben Tage lang auf diesen Punkt gestanden hat, beträgt die Temperatur 101 Grad Celsius und liegt praktisch genau so hoch, wie wenn die Sonne immerwährend an dieser Stelle schiene. Je schräger die Sonnenstrahlen auf der Mondoberfläche einfallen, um so stärker fällt die Temperatur und nimmt auf der Schattenseite des Mondes außerordentlich tiefe Werte an.

Tauer hat. An diesem Punkt betrug die Temperatur vor Beginn der Verfinsternung 39 Grad Celsius. Von dem Beginn der Verfinsternung an sinkt die Temperatur fast genau im Verhältnis der verminderten Sonneneinstrahlung ab und erreicht vor Beginn der Totalverfinsternung den Wert -73 Grad Celsius. In knapp einer Stunde sinkt also die ungeheure Temperaturabnahme von 172 Grad statt. Während der über zwei Stunden dauernden Totalverfinsternis sinkt die Temperatur nur noch um 24 Grad weiter. Nach Beendigung der Totalverfinsternis steigt sie ebenso plötzlich wieder an.

Diese Messungen bestätigen die Vermutungen über die geologische Beschaffenheit der Mondoberfläche. Bestände diese aus kompaktem Kalk, so könnte die Temperatur nicht so schnell absinken, die Wärmemengen der tieferen Schichten würden einen solchen Sturz verhindern. Nur eine lose Anhäufung von Blinlein oder vulkanischer Asche kann derart kollektieren gegen die Wärmeübertragung aus den tieferen Schichten wirken. Derartige Beschaffenheiten machen die Existenz von Lebewesen auf dem Mond unmöglich, und nur das Vorhandensein von Wasser und einer Luftschicht verhindert es, daß sich auf unserer Erde nicht ähnliche entwickelt haben.